

Beilage zu Nr. 72 des „Amts- und Anzeigensblattes“.

Eibenstadt, den 20. Juni 1885.

Ramon und Marmor.

Roman von Gustav Böder.
(7. Fortsetzung.)

„Nun,“ sagte Jochem mit einem häßlichen Lächeln, „es steht Ihnen wohl nicht an, daß ich noch einmal hier übernachtete? He?“ Dabei hielt er sich nur mühsam auf den Beinen, der Kopf war schlaff auf die Brust gesunken und mit jedem seiner Worte hauchte er einen widerlichen Schnapsgeruch aus.

„Unter solchen Umständen muß ich freilich doppelt wünschen,“ entgegnete Luthardt kalt, „Sie hätten mein kleines Geldgeschenk wirklich zu Reisezwecken verwendet.“

„So? — Geldgeschenk!“ höhnte Jochem und maß Luthardt mit einem giftigen Blick von oben bis unten. „Wer bin ich und wer sind Sie? . . . Wenn es gerecht in der Welt zuginge, müßten Sie meine Lumpen tragen und als Bettler an meiner Thüre stehen, denn was Sie haben und je besitzen werden, gehört von Gott und Rechtswegen mein und —“

„Haben Sie die Güte,“ gebot Luthardt, „sich unverweilt aus meinem Zimmer zu packen, ich finde keine Kurzeit an betrunkenen Philosophen.“

„Betrunkene!“ lachte Jochem, indem er mit herausfordernder Miene eine Flasche aus seiner Rocktasche zog und den Rest ihres Inhalts in seine Kehle goß. „Wollen Sie mir Moral predigen? Wollen Sie nicht so gut sein und auch noch hinzufügen, daß mir ganz Recht geschehe, weil ich all' mein Geld und Gut durchgebracht habe? Bin ich ein Verbrecher, wie? Habe ich gemordet oder gestohlen oder betrogen? Oder habe ich nur mein Geld unter die Leute gebracht? Wie?“

Unter heiserem Gelächter und die geballte Faust wüthend in der Luft schüttelnd, wankte Jochem ein paar Mal im Zimmer auf und ab, um dann plötzlich vor Luthardt stehen zu bleiben und ihn heftig am Rockärmel zu ergreifen. „Wenn ich jetzt das Geld hätte, um das ein Lump, ein Schuft mich betrog!“ schrie Jochem. „Wären es nicht blanke fünftausend Thaler, he? . . . War er nicht Hüftenwerkmeister oder im Gebirge, he? . . . Dieß der Schurke Luthardt, oder hieß er anders? he! . . . Dort an der Wand hängt sein Bild und hier steht sein Sohn, der mich noch eine Gnade zu erweisen glaubt, daß er mir Herberge, ein Paar alte Lumpen und einen Thaler gegeben hat, und auch noch die Nase darüber rümpft, daß ich, um zu vergessen, was mir sein Vater angethan, mich besaue! Hahaha!“

Luthardt zitterte am ganzen Körper. Jetzt wußte er plötzlich, in welchem Zusammenhange der unheimliche Eindruck, den dieser Mann ihm gemacht, mit seinem eigenen Leben, mit seiner traurigsten Erinnerung an seine Kindheit stand. Er riß sich von dem Betrunknen, der ihn noch immer am Rockärmel zerrte, los und schleuderte ihn in die nächste Ecke, wo er krachend in einen Rohrstuhl sank.

„Ehender, erbärmlicher Wicht!“ raunte Luthardt mit bebender Stimme, „Sie hat mir Gott gesandt, daß ich seine ewige Gerechtigkeit bewundere. Sie haben gemordet, — nicht mit Stahl oder Gift, — gemordet haben Sie mit Ihrem steinernen Herzen, das meinen Vater und meine Mutter in's frühe Grab und mich um meine Zukunft gebracht hat. . . . Was Sie ohne das Verschulden meines unglücklichen Vaters verloren haben, ersetzte Ihnen in so unmittelbarem Anschluß an Ihre niederträchtige Handlungsweise zehnfach das Glück, daß man an Gottes Gerechtigkeit hätte zweifeln sollen. Aber wunderbar weiß der Himmel die zu treffen, die seinem Strafgericht verfallen sind. Eine nächterne Wucherseele, sonst nur bemüht, ihren bescheidenen Besitz mit gierig ausgestreckten Krallen zu vermehren, berauscht sich an dem Reichthum, der ihr jählings in den Schooß fällt, wird zum Verschwender, zum Spieler und Trunkenbold, um von der Höhe des Glücks zum Bettler herabzusinken. Gott hat über Sie gerichtet, wie Sie es verdient haben, — was ich in meiner Unwissenheit mitleidig an Ihnen gethan habe, will ich nicht bereuen, aber keine Macht der Erde wird mich bestimmen, mit dem Verderber meiner armen Eltern noch eine einzige Nacht unter ein- und demselben Dache zu weilen!“

Hastig verließ Luthardt das Zimmer. Draußen auf dem Gange kam ihm die Großmutter entgegen, welche, trotzdem sie an Gehörschwäche litt, den lauten, heftigen Wortwechsel vernommen zu haben schien.

„Wo ist Frau Käuser?“ frug Luthardt.

„Sie ist mit ihrem Manne ausgegangen,“ gab die Alte ängstlich zur Antwort und wird auch so bald nicht zu Hause kommen. Was ist denn vorgefallen?“

„Daß Ihr Sohn betrunken ist,“ sagte Luthardt in höchster Aufregung, „daran ist leider meine eigene Freigebigkeit schuld, daß er aber —“

„Liebster, bester Herr Luthardt,“ flehte die Großmutter, „es handelt sich ja nur noch um diese einzige Nacht; morgen geht er so gewiß, als ich eine ehrliche

Frau bin und nicht verdient habe, soviel Schande an meinem Sohne zu erleben.“

„Meine Geduld ist zu Ende!“ rief Luthardt. „Ich lasse nicht länger Hans Narr mit mir spielen!“

Die Großmutter wollte eine Entschuldigung vorbringen, aber Luthardt schnitt ihr das Wort ab und ging raschen Schrittes in sein Zimmer zurück. Sie blieb eine Weile ungeschlüssig auf dem Gange stehen, gelangte aber endlich zu der Beruhigung, daß junge Leute zuweilen aufbrausend und einem raschen Stimmungswechsel unterworfen sind. Wie es gekommen ist, so verpufft es auch wieder, dachte sie, und suchte ihren friedlichen Winkel in der Wohnstube auf.

Aber dies Mal hatte sie sich in Luthardt getäuscht. Er packte in fiebernder Eile seine sämtlichen Habseligkeiten ein, während Jochem in zusammengeknicker Haltung und unter brütendem Schweigen noch auf dem Stuhle saß und mit stierem Blicke jenen Zurüstungen zusah, zwar nicht erschüttert und gebemüht durch die eben erlittene Niederlage, aber von einer dunklen Ahnung geängstigt, daß er da etwas Dummes angerichtet und sich bei seiner gefürchteten Schwester eine schlimme Suppe eingebrockt habe. . . .

Nach Verlauf einer halben Stunde trat Luthardt mit Hut und Stock zur Großmutter. „Hier ist die Miethe für einen Monat voraus,“ sagte er mit fester Stimme und zählte Geld auf den Tisch. „Ich bleibe keine Nacht mehr.“

„Aber, Herr Luthardt,“ rief die Großmutter, die kaum ihren Augen und Ohren trauen wollte, „das soll doch nicht etwa heißen, daß Sie ausziehen wollen?“

„Das soll es allerdings heißen,“ entgegnete Luthardt. „Ich gehe nach einem Gasthose und werde heute Abend noch einen Hausknecht hersenden, dem Sie ohne Aufenthalt gefälligst meine Koffer übergeben wollen.“

„Herr des Himmels,“ schluchzte die Großmutter, „was wird meine Tochter sagen, wenn sie nach Hause kommt!“

„Es thut mir leid, aber ich kann nicht anders,“ entgegnete Luthardt, reichte der Alten die Hand zum Abschiede und ging.

Sie humpelte hinter ihm her, über den Gang, ein paar Stufen hinab und wollte ihn eben zurückrufen, als sie einen Mann auf der Treppe erblickte, der nach einem kurzen Zwiesgespräch mit Luthardt vollends hinaufkam und sich als ein Bote vom Telegraphenbureau erwies. Er handigte ihr eine Depesche ein, und erregte, da sie nicht berechtigt war, das verschlossene Couvert, dessen Adresse auf ihren Schwiegerjohn lautete, zu öffnen, ihre Reugier und Besorgniß in so hohem Grade, daß sie Alles andere darüber vergaß. . . .

9. Kapitel.

Ferrathene Liebe.

Tonhäuser besaß wieder einmal eine gefüllte Börse und überließ sich dem Genuß des Lebens. Seine Extraeinnahme für die Zukunft zurückzulegen, wie ihm Luthardt gelegentlich gerathen hatte, fiel ihm nicht ein. Zu dem Ziele, das er erstrebte, vermochten sie ihm ja doch nicht zu verhelfen, dazu waren sie zu geringfügig, — ihm konnte nur aus dem Ganzen und Bollen geholfen werden, seiner groß angelegten Natur behagte die breitgetretene Mittelstraße nicht und er hätte einen tragischen Untergang einem bescheidenen Glücke vorgezogen. Das gewohnheitsmäßige Einerlei war ihm zuwider, er bewahrte sich davor, wie vor einer ansteckenden Krankheit. Um ihm nicht zu verfallen, opferte er sogar Annehmlichkeiten und bekämpfte seine Neigungen. Für ihn gab es keine Stammkneipe, er mied jeden innigeren Anschluß an eine ihm noch so zusagende Gesellschaft, nur um sich nicht an dieselbe zu gewöhnen, und selbst mit seinem gemüthvollen Schul- und Jugendfreunde Luthardt stand er in keinem bindenden Verkehr. Sehr mit Unrecht hielt man ihn deshalb für eine flüchtige Schmetterlingsnatur; es war, im Gegentheil, eine gewisse Diät des Geistes, die er befolgte, eine Lebenskunst, die er sich mit großer Selbstverleugnung angeeignet hatte, seitdem er zu der Erkenntniß gelangt war, daß das Gewohnheitsleben träge, feig und selbstständig macht, der Wechsel aber eine Gymnastik für den innern Menschen ist, die nicht nur den Charakter kräftigt, sondern auch die künstlerische Individualität in der nöthigen Spannkraft erhält und vor Erschlaffung bewahrt.

Daher beutete er die periodisch wiederkehrende Blüthezeit seiner Finanzen aus, sich über die engen Verhältnisse, in die er gebannt war, emporzuheben, den Proletarier von sich zu werfen, um auf eine kurze Spanne Zeit nach Herzenslust den Lebemann zu spielen. Diesmal wurde es ihm jedoch schwer, — er war nicht mehr der Alte, der er sonst gewesen. Ihn begeisterte kein noch so feurriger Wein, ihn erheiterte keine Musik, und kein Vergnügen schaffte ihm Zerstreuung: er liebte — und liebte hoffnungslos. Seit-

dem er seine verschmähten Rosen am Erdboden gefunden, hatte er Cornelia nicht wieder gesehen. Sie fand sich nicht mehr beim Gärtner ein, um ihre Blumeneinkäufe zu machen; kein frischer Kranz auf dem alten Grabhügel, den Tonhäuser fast täglich umschlich, deutete auf ihre Gegenwart, — sie schien aus der Welt verschwunden und die fortgeworfenen Rosen waren ihr letzter, bitterer Abschiedsgruß gewesen.

Seit Cornelia's Ausbleiben war seine Freude auch an seinem Kunstwerke dahin. Ihm war es, als hätte er den Wettkampf mit der Natur, in dem er es begonnen, schmählich verloren; seit jener süße Traum die Liebe in ihm wach gerufen, seit sein Herz sich mit zehrender Sehnsucht trug nach dem schönen stolzen Mädchen von Fleisch und Blut, war ihm seine Statue zu kaltem, todtten Stein geworden, und wochenlang lüftete er den rothen Vorhang nicht mehr, aus Unzufriedenheit mit dem Werke seiner Hand.

So ganz umstrickt war er von der geheimnißvollen Cornelia, daß er ihr Ebenbild, die leichtfertige Tänzerin, vollständig vernachlässigt hatte, und erst wieder an ihr Dasein erinnert wurde, als er eines Nachmittags, ungeschlüssig, wie er den heutigen Abend verbringen sollte, an einer Straßenecke stand und den Theaterzettel las, der eine bekannte große Oper mit Ballet ankündigte. Er beschloß daher, auf das „Gartenfest auf der Insel mit italienischer Nacht,“ welches auf einem andern Placat angezeigt war und für das er sich anfangs halb und halb entschieden hatte, zu verzichten und in die Oper zu gehen, theils aus Interesse für den berühmten Gast, welcher darin auftrat, theils aus einer plötzlich in ihm rege gewordenen Speculation: wie in seiner jetzigen Stimmung der langentbehrte Anblick von Cornelia's Doppelgängerin auf ihn einwirken werde.

Er nahm demgemäß um die übliche Theaterstunde Abschied von der noch in ihrem vollen Glanze strahlenden Sonne dieses Tages, der den Milliarden tanzender Mäden noch ein ganzes Leben schien, und zog sich in die erlogene, von sprühenden Gasflammen erhelle Nacht zurück, in die Welt rothsammetner Polster und Brüstungen, strahlender und duftender Toiletten, funkelnder Operngläser, aus welcher eine rauschende Ouvertüre wieder in eine andere Welt voll zehender Ritter in schimmernden Rüstungen und wallenden Federbüscheln hinüberleitete.

Tonhäuser's Aufmerksamkeit war zwischen diesen beiden Welten getheilt, seitdem er plötzlich in seinem Nachbar zur Rechten seinen ehemaligen Schullameraden und Classen-Primus — Alwin Göde erkannt hatte. Er war demselben zwar dann und wann schon begegnet, aber nur flüchtig und ohne von dem in sich gelehrten jungen Geschäftsmann bemerkt zu werden. Zu vorsichtig und auch zu stolz, ohne die Garantie gleichen Entgegenkommens eine Anrede zu wagen, hatte Tonhäuser sich wohl gehütet, sich ihm zu nähern, und als ihm später Luthardt seine eigene bittere Enttäuschung klagte, hatte er alle Ursache, sich zu seiner weisen Zurückhaltung zu gratuliren.

Durch seinen Sitz im ersten Range und seine elegante Kleidung schon vorthellhaft eingeführt, ersehnte sich Tonhäuser im Stillen die Gelegenheit, dem jungen Comptoirbespotten den Unterschied zwischen einem gedrücktten Handlungscommis und einem freien Künstler begreiflich zu machen, und da er sich von Göde häufig fixirt sah und dessen Blicken und entgegenkommendem Umherrücken und Räuspern eine wohlberechnete kalte Gleichgültigkeit entgegensetzte, so war er auf die fernere Entwicklung gespannt und von dem stummen Vorgange in seiner nächsten Nachbarschaft kaum weniger gefesselt, als von dem Schicksale des Helden auf der Bühne, welcher, verführt von seinem dämonischen Freunde, sein ganzes Hab und Gut, seine Rasse und Waffen verwirft, ehe er dazu kommt, sich im Turnier die Hand der schönen castilischen Prinzessin zu erkämpfen. Ja, Tonhäuser hatte über diesem unerwarteten Zusammentreffen den Beweggrund, der ihn eigentlich in's Theater geführt hatte, so vollständig aus den Augen verloren, daß er erst im dritten Acte wieder daran erinnert wurde, wo im schaurigen Grabgewölbe eines Klosters die Gebeine verzauberter Nonnen sich aus ihren Särgen erheben. Aber mit gleicher Blütheschnelle, als die dumpfen Mobergestalten sich in jugendfrisch blühende Mädchen umwandeln und ihr schlotternder Gespenstertritt zu einem sinnberauschenden Gaukelspiele blendender, in kunstvollem Tanz durcheinanderschwebender Glieder sich gestaltet, — wurde auch Tonhäuser auf den ursprünglichen Grund seines Hierseins zurückgeführt, — und mit gleich überwältigender Macht des Augenblickes verjüngte sich in ihm das erkaltete Interesse an der Tänzerin Louise, welche sich, bald auftauchend, bald verschwindend, unter den schwirrenden Reihen bewegte, während die kastanienbraunen Locken um ihren weißen Nacken schlugen. Der Zauber frapantester Aehnlichkeit mit Cornelia, der sich in Tonhäuser durch das längere Vermeiden der Tänzerin ab-